



Was ist Inklusion?

16 persönliche Antworten.



Deutsches Institut
für Menschenrechte



berliner menschen rechtstag

Selbstverständlich miteinander?!

Deutschland auf dem Weg zur inklusiven Gesellschaft

Am 27. September 2012 veranstaltete das Deutsche Institut für Menschenrechte den 1. Berliner Menschenrechtstag. Ziel war es, verschiedene Facetten einer inklusiven Gesellschaft diskursiv zu beleuchten und auszuloten, wie das menschenrechtliche Prinzip Inklusion nicht nur für den Bereich Behinderung, sondern auch für die Bereiche Armut, Migration, Bildung, sexuelle Orientierung etc. Wirksamkeit erlangen kann.

Die in dieser Publikation versammelten 16 Interviews wurden im Vorfeld des 1. Berliner Menschenrechtstages geführt und auf der Website des Instituts veröffentlicht.

<http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/de/aktuell/veranstaltungen/berliner-menschenrechtstag-2012.html>

Impressum

Deutsches Institut für Menschenrechte

Zimmerstr. 26/27

10969 Berlin

Tel.: 030 25 93 59 - 0

Fax: 030 25 93 59 - 59

info@institut-fuer-menschenrechte.de

www.institut-fuer-menschenrechte.de

Interviews: Ingrid Scheffer

Gestaltung: **iserundschmidt**

Kreativagentur für PublicRelations GmbH

Dezember 2012

© 2012 Deutsches Institut für Menschenrechte

Alle Rechte vorbehalten



Seitdem in Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention gilt, ist der Begriff „Inklusion“ in aller Munde. Doch es wäre verkürzt, Inklusion – das selbstverständliche Dabeisein aller Menschen in allen Bereichen der Gesellschaft – nur auf Menschen mit Behinderungen zu beziehen. Auch Menschen in anderen Lebenssituationen erleben es, ausgeschlossen zu sein oder ausgegrenzt zu werden. Inklusion als menschenrechtliches Prinzip bezeichnet die Pflicht des Staates, allen Menschen die Möglichkeit zu eröffnen, überall im politischen und sozialen Leben dabei zu sein – so wie sie sind. Ein wichtiger erster Schritt hin zur Inklusion ist die Erkenntnis, wann und wo Menschen Ausgrenzung erfahren. Deshalb hat das Deutsche Institut für Menschenrechte vor dem Berliner Menschenrechtstag 2012 Menschen mit ganz unterschiedlichen Biografien über ihre eigenen Exklusionserfahrungen beziehungsweise ihre Erfahrungen mit der Exklusion verschiedener Gruppen von Menschen befragt.

Die Antworten lassen erkennen, wo strukturelle Zugangsbeschränkungen für bestimmte Menschen liegen, das heißt, wo sie an der gleichberechtigten Ausübung ihrer Menschenrechte gehindert werden. Hier muss die Politik ansetzen. Sie muss sich systematisch und umfassend auf den Weg machen, allen Menschen den Zugang zu allen Lebensbereichen zu eröffnen. Sie muss auch darauf hinwirken, dass die Gesellschaft sich der Idee der Inklusion öffnet. Dazu gehört auch eine Debatte über ein weites menschenrechtliches Verständnis von Inklusion, wie sie auf dem Berliner Menschenrechtstag geführt wurde und weiter geführt werden muss. Inklusion im umfassenden Sinne bedeutet einen Freiheitsgewinn für alle Menschen und einen Gewinn an Menschlichkeit für ein Gemeinwesen.

Inklusion ist keine Utopie – Inklusion ist eine menschenrechtliche Verpflichtung. Und deshalb gilt: Wo Inklusion draufsteht, müssen Menschenrechte drin sein!

Prof. Dr. Beate Rudolf
Direktorin

Michael Windfuhr
Stellvertretender Direktor



» In fast jeder lesbischen Biografie gibt es die Erfahrung von Ausgrenzung «

Zur Person > Gudrun Fertig ist eine der Geschäftsführerinnen der Special Media SDL GmbH. Der Zeitschriften- und Online-medien-Verlag ist auf die Hauptzielgruppe Lesben und Schwule ausgerichtet und gibt unter anderem die Zeitschrift „L-MAG“, das schwul-lesbische Berliner Stadtmagazin „Siegessäule“ und die Zeitschrift DU&ICH heraus.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Im Großen und Ganzen, ja. Als sehr offen lebende lesbische Frau wollen mich sicher einige nicht dabei haben. Sofern es Institutionen wie katholische Kirche oder die Ehe betrifft, möchte ich auch nicht teilhaben, insofern gibt es keinen persönlichen Konflikt – auch wenn es natürlich ein gesellschaftlicher Skandal ist.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

> Neben den offensichtlichen institutionellen Barrieren, gibt es die Barriere der Unsichtbarkeit. Lesbische Frauen werden nicht mitgedacht und kommen in der Öffentlichkeit zu sel-

ten zu Wort. Oder sie werden nicht ernst genommen. Oder es wird unterstellt, es mache doch keinen Unterschied, mit wem man ins Bett gehe. Diese oft wohlmeinende Ansicht übersieht, dass es in fast jeder lesbischen Biografie die Erfahrung von Ausgrenzung gibt. Dass lebenslang immer wieder neue Coming-outs nötig sind, sobald man auf neue Menschen trifft. Außerdem habe ich als Lesbe einen anderen Blick auf Geschlechterrollen und weibliche Sexualität und bemühe mich, sensibel zu sein, wenn andere Menschen diskriminiert werden. All das geht also weit über Bettgeschichten hinaus.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

➤ Vielfalt muss überall sichtbar sein und mitgedacht werden. Letztlich ist ja jeder Mensch ein Unikum, „Normalität“ etwas sehr Relatives.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

➤ dass er die ungeschriebenen und geschriebenen Regeln lautstark skandalisiert, die Menschen ausgrenzen. Und sich traut, unbequem zu sein.

www.l-mag.de

www.siegessaule.de

Raúl Aguayo-Krauthausen



© Sozialhelden e. V.

» **Inklusion bedeutet für mich: Teilhabe, überall, ohne Bittstellung** «

Zur Person > Raúl Aguayo-Krauthausen studierte Design thinking, ist ausgebildeter Telefonseelsorger und moderierte Radioshows. Er gründete mit Freunden zusammen Sozialhelden e. V., einen gemeinnützigen Verein, der zahlreiche Preise gewonnen hat. Zurzeit konzentriert er sich auf das Projekt Wheelmap.org und den Aufbau einer Community.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Nur bedingt. Oft sind bauliche Barrieren der Grund, warum ich nicht teilhaben kann. Aber auch institutionell sind Menschen mit Assistenzbedarf nicht gleichgestellt. So sind beispielsweise die Assistenzleistungen an das Gehalt gekoppelt. D.h. ich darf nicht mehr als den doppelten Hartz-4-Satz verdienen. Altersarmut vorprogrammiert.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

> Siehe Frage 1.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Wir sollten aufhören, Behinderung als „Krankheit“ bzw. „Medizinisches Modell“ zu denken. Behinderung ist eine gesellschaftlich-kulturelle Frage, die ALLE angeht und nicht „geheilt/therapiert“ werden sollte.

Inklusion bedeutet für mich ...

› Teilhabe. Überall. Ohne Bittstellung.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

› Lösungen. Keine Lippenbekenntnisse. Dass wir endlich mal an den Punkt kommen „fehlendes Geld“ als Ausrede für alles nicht mehr hinzunehmen.

www.wheelmap.org

Nuran Yiğit



© Derya Ovali

» **Der Name, die vermutete Religion oder das Aussehen genügen, um anders behandelt zu werden** «

Zur Person > Nuran Yiğit, 38, ist Diplom-Pädagogin und Leiterin des Antidiskriminierungsnetzwerks Berlin des Türkischen Bundes in Berlin-Brandenburg e. V. (TBB). Sie engagiert sich konzeptionell wie auch praktisch seit über 10 Jahren im Bereich der Empowerment-Arbeit gegen rassistische Diskriminierung von People of Color¹.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Diese Frage kann ich nicht pauschal beantworten. Es hängt davon ab, in welchem Kontext und welcher Lebensphase ich mich befinde. Zum Beispiel hatte ich nicht von Geburt an den deutschen Pass, was meine gleichberechtigte Teilhabe massiv eingeschränkt hat. Jetzt könnte ich theoretisch auch Bundeskanzlerin oder Bundespräsidentin werden. Und das nur wegen einem Stück Papier. Dieses Stück Papier kann mich aber nicht vor rassistischer Diskriminierung schützen, wenn es zum Beispiel um Wohnungssuche oder Polizeikontrolle geht. Der Name, der Geburtsort, die vermu-

tete Religion oder das Aussehen genügen, um anders behandelt zu werden.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

› Barrieren gibt es viele, aber sie zu sehen und zu erkennen ist manchmal nicht so einfach. Es erfordert viel Sensibilität und Wissen, um Zusammenhänge zu verstehen. Manchmal braucht es sogar spezielle Instrumente, um Diskriminierung aufzudecken. Ein Instrument ist zum Beispiel, einen Vermieter unter einem „deutsch“ klingenden Namen anzurufen und so zu testen, ob die Wohnung tatsächlich schon vergeben ist oder nicht. Diskriminierung ist oft versteckt und subtil.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› In erster Linie brauchen wir gemeinsame Visionen, für die wir gemeinsam eintreten können. Die ungleiche Verteilung von Ressourcen, Privilegien und Machtpositionen in der Gesellschaft spiegelt sich in diversen Diskriminierungsformen wider. Die Verwirklichung einer diskriminierungssensiblen Gesellschaft funktioniert nur bei Kombination von Empowerment der Machtarmen und Powersharing der Machtstarken. Erst durch die Umsetzung dieser beiden Ansätze ist ein Dialog auf gleicher Augenhöhe möglich.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

› dass der Protestmarsch der Flüchtlinge nach Berlin (Start am 8. September 2012 in Würzburg) unterstützt wird, um in Deutschland bessere Lebensbedingungen in Würde und Menschlichkeit für Flüchtlinge zu erzielen.

Erklärung zu ¹: People of Color ist eine politische (Selbst-)Bezeichnung von und für Menschen, die rassistische Diskriminierung erfahren. Dabei ist nicht die Hautfarbe gemeint, sondern die benachteiligte Position im gesamtgesellschaftlichen Kontext.

www.tbb-berlin.de

Jasmin Eding



© privat

» **Rassismus ist so gegenwärtig wie mein Schatten** «

Zur Person » Jasmin Eding, 52 Jahre, ist Diplom-Sozialpädagogin und Aktivistin bei ADEFRA e. V. – Schwarze deutsche Frauen und Schwarze Frauen in Deutschland.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

» Nicht immer, aber hoffentlich immer öfter und schließlich permanent und in allen Bereichen.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

» Ältere Menschen werden zum Beispiel oft von Stipendien ausgeschlossen. Zugang zu Bildung und Forschung scheint ein Privileg für junge Menschen zu sein. Die katholische Kirche und ihre Einrichtungen haben nach wie vor ein Problem mit Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans* in ihren Reihen. Ich dürfte auch nicht Päpstin werden, falls ich doch noch irgendwann auf die Idee kommen sollte. Rassismus ist so gegenwärtig wie mein Schatten. Stereotypisierungsbarrieren in den Köpfen meiner Umwelt behindern mein Entfaltungsspektrum.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Spontan würde ich sagen: alles. Dekonstruieren von Geschlechterrollen, Abschaffung postkolonialistischer Inhalte im Bildungssystem und kostenloser barrierefreier Zugang für ALLE. Vom Kindergarten bis zur Uni und bei allem was dazwischen liegt.

Inklusion bedeutet für mich ...

› mittendrin sein und mitreden, mithandeln können, mit gleichen Rechten. No matter what.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

› Inspiration.

www.adefra.de

Ursula Lehr



© BAGSO

» **Obwohl das sogenannte ‚Defizitmodell des Alters‘ wissenschaftlich widerlegt wurde, wirkt es noch nach. «**

Zur Person > Prof. Dr. Ursula Lehr, Jahrgang 1930, ist Universitätsprofessorin und seit 2009 Vorsitzende der BAGSO – Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Ja, mir persönlich war dies immer vergönnt, aber das mag ein Ausnahmefall sein.

Als Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO), die über die ihr angeschlossenen 110 Verbände die Interessen von etwa 13 Millionen älteren Menschen vertritt, weiß ich natürlich auch, dass ältere Menschen, zum Beispiel aufgrund einer körperlichen oder auch geistigen und seelischen Beeinträchtigung, nicht immer teilhaben können. Die BAGSO setzt sich seit ihrer Gründung im Jahr 1989 dafür ein, dass älteren Menschen eine gesellschaftliche Partizipation möglich ist.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

› Barrieren sind zum Beispiel bauliche Hindernisse, die ältere und in ihrer Mobilität eingeschränkte Menschen daran hindern, dabei zu sein. Leider sind viele öffentliche Gebäude nicht wirklich barrierefrei und was den öffentlichen Personennahverkehr betrifft, so müssen die Anstrengungen deutlich erhöht werden. Es gibt immer noch Bahnhöfe, auch sehr gut frequentierte wie den in Köln-Süd, die gehandicapte Menschen nicht nutzen können und Eltern mit Kinderwagen ebenso wenig.

Besonders schwierig ist die Situation für viele auf dem Lande lebende Seniorinnen und Senioren, in denen die Verkehrsstrukturen noch schlechter sind als in städtischen Regionen. Hier kann ich den politisch Verantwortlichen und auch den Städte- und Verkehrsplanern nur anraten, einmal einen sogenannten AGE-Explorer, eine Art „Astronautenanzug“, der alters- und krankheitsbedingte Beeinträchtigungen simuliert, anzuziehen und sich damit in ihrem Handlungsfeld zu bewegen. So würden sie Barrieren – und zwar auch die kleinsten – am eigenen Leib erfahren.

Außer den baulichen gibt es sicher auch Barrieren in den Köpfen vieler Menschen, was zum Beispiel die Kompetenzen älterer Menschen angeht. Auch wenn das sogenannte Defizitmodell des Alters wissenschaftlich eindeutig widerlegt wurde – und das schon vor mehr als vier Jahrzehnten –, so wirkt es noch nach, unter anderem in der Festlegung von Altersgrenzen, die häufig keiner kritischen Betrachtung standhalten.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Es müssen die zahlreichen baulichen Hindernisse ebenso abgebaut werden wie die Barrieren in den Köpfen der Menschen. Wir brauchen mehr Toleranz und Verständnis für „Andersartigkeit“. Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes.

www.bagso.de

Susanne Billig



© DIMR/Amélie Losier

» Die eingetragene Partnerschaft ist ein Sonderrecht und entspricht der Ehe rechtlich nicht «

Zur Person > Susanne Billig, Jahrgang 1961, ist Autorin und Journalistin und auf einem der neuen Institutsplakate zu sehen.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Das Gefühl habe ich meistens schon. Wenn ich allerdings genauer darüber nachdenke, sehe ich, wo es überall an Gleichberechtigung fehlt – sowohl mir selbst, aber auch anderen Menschen. Eine fehlende Bordsteinabsenkung stört mich aus prinzipiellen Gründen, auch wenn ich persönlich derzeit noch damit zurechtkomme.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

> Für mich persönlich: Frauen erhalten nicht denselben Lohn wie Männer. Die eingetragene Partnerschaft ist ein Sonderrecht und entspricht der Ehe rechtlich und im Ansehen der Gesellschaft nicht. Auch subtil gibt es Benachteiligungen: die Angst als Frau abends allein auf der Straße. Die Kraft,

die es braucht, in all den vielen Zusammenhängen zu entscheiden, wie sehr, wie wenig ich mich oute als lesbische Frau – oder auch als Buddhistin. Die beruflichen Seilschaften von Männern, die Frauen oder zurückhaltendere Männer ausgrenzen. Dass ich in meinem Stadtteil der Grünflächen beraubt werde (Brunnen versiegen, Parkanlagen verrotten), weil eine Umverteilung von unten nach oben die öffentliche Hand verarmen lässt. Auch das ist Diskriminierung. Als Mitmensch nehme ich zudem viele weitere Barrieren schmerzhaft wahr, die andere Menschen ausgrenzen.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Tausend kleine und große Schritte, deshalb sind hier alle gefragt und alle können auch etwas tun. Insgesamt sehe ich unsere Kultur auf einem guten Weg – leider mit Ausnahme von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, auch in Ämtern, Personalpolitik in Unternehmen, Asylgesetzgebung. Hier braucht es meines Erachtens die größte Bemühung in der politischen Arbeit.

Inklusion bedeutet für mich ...

› dass dieses Wort eines Tages überflüssig wird, weil es in unserer Wahrnehmung und Lebenspraxis die „Normalen“ und die „zu Inkludierenden“ nicht mehr gibt. Niemand kann alleine leben, jede und jeder braucht im Leben auch mal intensivere Unterstützung und Hilfestellung, alle sind individuell – das verbindet uns doch.

www.verlagderautoren.de/index.php?id=94&no_cache=1&tx_ttvaoshop%5bword%5d=susanne-billig



» Menschen, die schwul, lesbisch oder trans* sind oder dafür gelten, werden zu Opfern von Hetzattacken und Mord «

Zur Person > Ise Bosch, 47, ist Gründerin und Geschäftsführerin der Dreilinden gGmbH, die sich gegen Diskriminierung und Gewalt aufgrund von Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung einsetzt. Sie ist eine der Gründerinnen von filia.die frauenstiftung.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Ich persönlich bin hier eigentlich nicht gefragt. Aber vielleicht interessiert doch, wie das Thema Gleichberechtigung aus der Sicht einer Privilegierten aussieht. Ich bin ja Teil der „Parallelgesellschaft der Aktienbesitzenden“ und habe dadurch – und noch mehr durch meine Herkunft aus der gebildeten Oberklasse – überdurchschnittlich große Zugangsmöglichkeiten

Also: ich muss zuallererst davon ausgehen, dass ich in vielen Fällen gar nicht erst mitbekomme, wenn andere ausgeschlossen werden. Das liegt an meinem beschränkten Horizont. Andererseits lebe ich mit der Tatsache, dass auch mir

die Klassengesellschaft (bzw. der allgemeine Glaube daran) vielerorts den Zugang verwehrt.

Mein Engagement für die Menschenrechte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans* und Inter_Menschen (LSBTI) kommt einerseits aus meiner lesbischen Politisierung, andererseits aus der Erfahrung von Privilegierung. Ich weiß, wie nett es ist, an so vielen Orten gern gesehen zu werden. Das wünsche ich allen. Ich weiß auch, dass ich häufig auf dieses eine Merkmal – das Privileg – reduziert werde. So etwas ist niemandem zu wünschen.

Was Gleichberechtigung angesichts sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität angeht: so weit sind wir leider noch lange nicht. Die Gewerkschaft ver.di hat kürzlich aufgelistet, wie gleichgeschlechtlich verpartnerte Menschen gegenüber Verheirateten rechtlich benachteiligt werden – es sind 40 Seiten. Für die soziale Diskriminierung spricht, dass 52 Prozent der Schwulen und Lesben (laut einer Studie der Universität Köln von 2007) am Arbeitsplatz ihre sexuelle Orientierung lieber verschweigen. Für trans* bestand in Deutschland noch bis 2011 der Zwang zur Sterilisierung, wenn sie die nötigen Operationen machen ließen. Über die unnötigen geschlechtsangleichenden Operationen an intersex Kindern schreibt Lucie Veith an selber Stelle.

International ist die gesellschaftliche und rechtliche Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität meist noch stärker. Auch wenn die „Betroffenen“ sich nichts weiter wünschen, als produktive Glieder ihrer Gesellschaft zu sein.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

➤ Wenn krasse Fakten gefragt sind – hier gibt es sie. Fast 80 Staaten stellen homosexuelle Akte unter Strafe, bis hin zur Todesstrafe. Menschen, die schwul, lesbisch oder trans* sind oder dafür gelten, werden zu Opfern von Hetzattacken und Mord. Schwule werden Opfer von Erpressung; Lesben werden vergewaltigt um sie zu „kurieren“; trans*Menschen erfahren schwerste Menschenrechtsverletzungen, häufig durch die Polizei. Aus der Türkei sind aus der Zeit zwischen 2008 und

2011 13 Morde an trans-Frauen unbestreitbar, aus Italien auch 13. Die Barrieren sind also rechtlicher und gesellschaftlicher Natur. Staatlicherseits geht es um den Ausschluss von sozialen Leistungen genauso wie um die Weigerung, Menschen vor Gewalttaten zu schützen. Gesellschaftlich geht es um konkrete Gewaltakte und um strukturelle Gewalt, in Verknüpfung mit anderen Formen der Diskriminierung wie Armut, Frauenhass, Rassismus.

Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit und Außenpolitik kennt die Probleme, hat aber erst angefangen, sich aktiv und strategisch einzubringen.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Wir wissen doch, dass wir Vielfalt brauchen. Wir müssen lernen, Andersartigkeit willkommen zu heißen, so schwierig das manchmal ist. Kinder lernen das noch am besten. Homophobie (die eigentlich Heterophobie heißen müsste, weil ja Andersartigkeit unterdrückt wird) und Transphobie sind komplexe Phänomene. Sie eignen sich leider, um Stellvertreter-Auseinandersetzungen zu inszenieren, also von den eigentlichen Problemen abzulenken – ähnlich perfide wie rassistische Verfolgung. Und letztendlich geht es (zumindest vermeintlich) um Sexualität, sowieso ein angstbesetztes Thema. Wir müssen lernen, das zu durchschauen, und endlich die letzten Reste des „Igit“-Faktors loswerden, mit dem das Thema sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität immer noch belastet ist. Es geht um Menschenrechte, ganz einfach.

Inklusion bedeutet für mich ...

› Aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft bedeutet Inklusion eine Öffnung für allerlei Unterschiedlichkeiten. Sie bedeutet, den Menschen gegenüber einfach als Mensch zu sehen, aus Fleisch und Blut, darüber hinaus sind wir eben unterschiedlich. Aber alle lernfähig, mit vielen und wechselnden Bedürfnissen – auch dem Bedürfnis, Differenz auszuhalten und sie zu feiern. Inklusion lädt dazu ein.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

› dass er diese offene Auffassung des Inklusionsbegriffs an diesem Tag und auch weiterhin in die Öffentlichkeit trägt.

www.dreilinden.org

www.filia-frauenstiftung.de

Josef Ströbl



© Franklin Berger

» Die sogenannten Sondereinrichtungen müssen abgeschafft werden «

Zur Person > Josef Ströbl, 58 Jahre, ist Mitarbeiter bei Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e. V./Experte in eigener Sache.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Immer noch nicht. Früher war es aber ganz schwierig oder gar nicht möglich dabei zu sein.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

> Schrift, Sprache, Briefe von Ämtern, Zeitung, Fernsehen, Bücher, Gesetze, Verordnungen, Fahrpläne und noch vieles mehr.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

> Die Gedanken der Menschen müssen sich ändern. Zum Beispiel wenn jemand sagt: Die sind doch geistig-behindert. Die können doch nix.

Es müssen auch die sogenannten Sondereinrichtungen abgeschafft werden.

Das muss schon im Kindergarten und in der Schule anfangen, und auch auf dem Arbeitsmarkt.

Inklusion bedeutet für mich ...

› ist ein schweres Wort. In unserem Wörterbuch für Leichte Sprache von Mensch zuerst haben wir das so übersetzt: Von Anfang an dabei sein.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

› dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gute Gedanken finden, wie sich die Gesellschaft ändern kann, damit alle Menschen von Anfang an dabei sind.

www.people1.de

So-Rim Jung



© Höpfner

» Ich werde in Deutschland immer noch als exotisch empfunden «

Zur Person > So-Rim Jung, 29, ist Diplom-Psychologin und leitet das Projekt MILES. MILES ist das Zentrum für Migranten, Lesben und Schwule und ein Projekt des Lesben- und Schwulenverbands Berlin-Brandenburg e. V.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Ja, im Rahmen meiner Tätigkeit ist mir aufgefallen, dass ich als Akademikerin und Person mit Arbeitsplatz, ohne Behinderung und mit äußerlich passendem Cis-Gender¹ viele Privilegien genieße. Gleichzeitig habe ich als Frau mit Migrationshintergrund und mit einem familiären Background ohne hohen Bildungsgrad einige Benachteiligungen erlebt. Sollte ich einmal eine Partnerin haben, die ich heiraten will, werde ich auch noch auf andere Benachteiligungen stoßen.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

> Ich werde in Deutschland immer noch als exotisch empfunden. Ganz ernst gemeint loben mich Fremde für mein gutes Deutsch und meine Manieren. Das ist zwar nett gemeint,

drückt für mich aber auch aus, dass sie überrascht sind, dass ich das kann obwohl ich vermeintlich fremd hier bin. Das passiert aber zum Glück immer seltener. Andersherum wird an manchen Stellen vorausgesetzt, dass ich genauso wie die anderen bin: heterosexuell. Da muss ich dann ironischerweise betonen, dass ich zu den „anderen“ gehöre.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Mein Eindruck ist, dass sich bereits vieles geändert hat. Man muss das aber erhalten, das ist wichtig, und man muss es ausbauen. Ich bin in einem anderen Deutschland groß geworden, als es meine Eltern als Gastarbeiter erlebt haben. Das mag an den Generationen liegen. Und da ich ja Teil der Gesellschaft bin, versuche ich natürlich auch, Dinge zu ändern. Als Psychologin arbeite ich daran, die Individuen einer Gesellschaft handlungsfähiger und glücklicher zu machen. Als Projektmitarbeiterin des LSVD versuche ich zusätzlich auch auf struktureller Ebene Änderungen einzufordern. Meine Themengebiete sind zwar im groben Rassismus und Homophobie, aber wie man ja in Studien schon nachgewiesen hat, geht es letztendlich um darüber liegende Oberthemen: Akzeptanz menschlicher Vielfalt und Offenheit gegenüber Unbekanntem.

Inklusion bedeutet für mich ...

› dass Unterschiedlichkeit auch für zahlenmäßige Minderheiten kein Nachteil sein muss. Auf individueller Ebene ist es die Einstellung, dass auch Menschen, die anders sind als ich, zur Gesellschaft dazu gehören. Auf struktureller Ebene heißt Inklusion für mich, dass es eine Gleichbehandlung von Menschen geben muss. Nicht im Sinne von „alle sollen gleich sein“, sondern im Sinne von „alle sollen die gleichen Rechte haben“. Am liebsten natürlich global, da bin ich optimistisch.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

› mit interessierten Menschen in Kontakt zu kommen, um neue Kooperationen zu finden und Neues zu lernen.

¹ Cis-Gender: das Gegenteil von Transgender, also eine Geschlechtsidentität, die mit dem zugeschriebenen biologischen Geschlecht übereinstimmt.

Tasnim El-Naggar



© privat

» **Oft sind es ganz unterschwellige, subtile Andeutungen, die mir das Gefühl geben, nicht dazuzugehören** «

Zur Person > Tasnim El-Naggar, 28 Jahre, M. A. Politikwissenschaftlerin, ist Multimedia-Redakteurin und Verlegerin.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Größtenteils kann ich das schon. Ich kann in Deutschland zahlreiche Angebote und Möglichkeiten wahrnehmen, es gibt wenig, was mich daran hindert. In der Schule und später im Studium, in der Freizeit oder Öffentlichkeit – meist konnte ich genauso daran teilhaben wie meine Umwelt. Dennoch hat es in meinem Leben einige Situationen gegeben, in denen ich mich nicht gleichberechtigt behandelt gefühlt habe.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

> Als Muslimin, die ein Kopftuch und wegen meines Migrationshintergrundes einen ausländischen Namen trägt, habe ich es in dieser Gesellschaft nicht immer einfach. Oft sind es ganz unterschwellige, subtile Andeutungen, die mir das

Gefühl geben nicht dazu zu gehören. Manchmal ist das ein Bauchgefühl, das sich nicht konkret festmachen lässt, manchmal äußert es sich etwas deutlicher, etwa wenn ich an der Kasse von der Kassiererin auffallend unfreundlich behandelt werde, wenn man mich anstarrt und hinter meinem Rücken tuschelt, oder sich in der Bahn nicht neben mich setzt, obwohl alle anderen Plätze besetzt sind. Und dann gibt es noch die Leute, die mich offen als „Kopftuchmädchen“, „Schläferin“ oder „Verräterin an ihrem Volk“ beschimpfen. Auch das gibt mir natürlich zu denken und lässt mich zuweilen an der Gleichberechtigung aller Menschen in Deutschland zweifeln.

Was mir aber am meisten Sorgen macht, ist die strukturelle Diskriminierung von religiösen oder ethnischen Minderheiten, die eine gleichberechtigte Teilhabe in allen Bereichen des Lebens unmöglich macht. Einige meiner Freundinnen haben Lehramt studiert – sie werden aufgrund ihres Kopftuches diesen Beruf aber nie ausüben dürfen, da das Land es ihnen verbietet. Das ist für mich mangelnde Gleichberechtigung, und das ermutigt die Privatwirtschaft, es ebenso zu halten. Da sind Arbeitsstellen, auf die man sich fristgemäß beworben hat, plötzlich schon vergeben, ebenso wie Wohnungen, die man sich anschauen wollte. Das ist Ungleichberechtigung, da fühle ich mich ausgeschlossen und exkludiert! Besorgniserregend finde ich auch die neu gestartete Kampagne des Bundesministeriums des Innern gegen radikale Muslime. Sie stigmatisiert Muslime generell als Feinde. Auch ich bin gegen radikale Muslime, aber die Plakate senden das Signal: jeder Muslim kann ein Radikaler sein. Es ist schwer, sich dann noch als gleichberechtigter Teil der Gesellschaft zu sehen.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Das muss auf zweierlei Weise geschehen. Erst einmal sollten die Mauern und Barrieren in den Köpfen abgebaut werden. Das kann aber nur passieren, wenn man miteinander redet, aufeinander zugeht, und da muss jeder seinen Anteil leisten. So eine Veränderung passiert nicht von heute auf morgen, das ist ein langer Prozess, der vielleicht 20 oder 30

Jahre in Anspruch nimmt. Auf der anderen Seite muss auch vonseiten der Politik etwas passieren. Wo es nötig ist, sollten Minderheiten entsprechend ihren Bedürfnissen gefördert werden, um eine zukünftige Gleichberechtigung zu ermöglichen. Das können ganz praktische Dinge sein wie Barrierefreiheit für Menschen mit Behinderung oder Sprachförderung für Kinder mit Migrationshintergrund, aber auch der Dialog auf Augenhöhe, das Zuhören, das Hinschauen. Die Stigmatisierung solcher Gruppen sollte dagegen dringend vermieden werden – einfacher gesagt als getan, denn auch das ist natürlich ein langwieriger Prozess. Ziel des Ganzen ist, dass die Unterschiede irgendwann gar nicht mehr wahrgenommen werden, sondern es eine Selbstverständlichkeit im Zusammenleben gibt, die nicht immer wieder auf das Minderheitsmerkmal zu sprechen kommt.

Inklusion bedeutet für mich ...

➤ dass die Mauern in den Köpfen verschwinden und es gelingt, auf Augenhöhe miteinander nicht nur zu reden, sondern auch zu leben.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

➤ dass Menschen, die sich normalerweise nicht begegnen würden, sich hier begegnen und miteinander ins Gespräch kommen. Und dass so Impulse geschaffen und Anliegen gehört werden, die sonst wenig Gehör finden. Dies sollte sich möglichst nicht nur auf den Menschenrechtstag beziehen. Vielmehr sollte er der Beginn einer weitreichenderen Zusammenarbeit, eines weitreichenderen Projekts sein.

www.netzwerkdiskriminierung.de



© privat

» **Die Barrieren, die intersexuelle Menschen erleben, begründen sich im Irrglauben, dass diese Gesellschaft nur Männer und Frauen hervorbringen und anerkennen kann** «

Zur Person > Lucie G. Veith, Jahrgang 1956, ist Doz. für Gestaltung und 1. Vors. des Vereins Intersexuelle Menschen e. V.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Das wäre schön, ist aber eine Illusion. Trotzdem tauche ich überall auf, weil intersexuelle Menschen wie ich Teil dieser Gesellschaft sind, aber im Gegensatz zu Menschen, die in der Norm geboren wurden, musste ich meinen Körper in die Norm bringen und muss um die Anerkennung meiner Identität kämpfen.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

> Die Barrieren, die intersexuelle Menschen erleben, begründen sich im Irrglauben, dass diese Gesellschaft nur Männer und Frauen hervorbringen und anerkennen kann. Dass diese Aussage biologisch nicht haltbar ist, wissen leider nur

wenige Menschen, denn in den Schulen werden unwissenschaftliche Lehren gehalten und so ist eine Gruppe von Menschen aus dem Bewusstsein verschwunden: die intersexuellen Menschen. Der staatliche Mindestschutz, wie der Schutz unserer körperlichen und psychischen Unversehrtheit, bleibt uns versagt.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Wenn wir gemeinsam dem Respekt gegenüber jedem Menschen Raum geben und alle verinnerlichen, dass wir alle unterschiedlich sind und niemand wegen des Alters, des Geschlechts, der ethnischen Herkunft, der Religion, der Weltanschauung, körperlicher oder mentaler Konstitution, der geschlechtlichen Identität oder der sexuellen Orientierung benachteiligt werden darf.

Inklusion bedeutet für mich ...

› dass jeder Mensch in die Gesellschaft hineingeboren wird und dort den gleichberechtigten Platz zum Leben findet.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

› drei Dinge: gute Gespräche, faire Auseinandersetzungen und Begegnungen auf Augenhöhe.

www.intersexuelle-menschen.net



© privat

» Gerade blicke ich auf die andere Seite der Medaille – die Exklusion «

Zur Person > Inge Mette, Jahrgang 1956, ist Diplom-Sozialwissenschaftlerin und gelernte Bankkauffrau. Als Beraterin im Jugendfinanzcoaching der Caritas Jugendsozialarbeit bietet sie Individualberatung und Präventionskurse zur Erweiterung der Finanzkompetenz junger Menschen bis 25 Jahre an.

Können die jungen Menschen, die Sie beraten, in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo sie dabei sein möchten?

> Die jungen Erwachsenen in unserer Beratung: nein. Viele leben an der Armutsgrenze und Zukunftsperspektiven sind rar. Aspekte der Teilhabe an alterstypischen Aktivitäten oder der Entwicklung eigener Fähigkeiten und Perspektiven sind schwer zu verwirklichen. Oft fehlt ihnen zusätzlich das notwendige individuelle Rüstzeug, um in der Wirtschaftswelt ohne Schwierigkeiten zu agieren.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

> Es fällt mir schwer, einzelne Barrieren auszuwählen. Da-

von gibt es zu viele – strukturelle und individuelle. Sei es die langfristige Abhängigkeit von Transfersystemen oder die Diskriminierung durch Stigmatisierung.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Lebenslang gleiche Chancen auf Teilhabe und Entwicklung! Wir brauchen einen Wandel der gesellschaftlichen Sichtweise, weg von segmentierten Funktions- und Verwertungsinteressen.

Inklusion bedeutet für mich ...

› In meinem Arbeitsfeld, der Schulden- und Armutsprävention, ist das Konzept der Inklusion für mich noch ein sehr theoretischer Diskurs. Gerade blicke ich auf die andere Seite der Medaille – die Exklusion.

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir ...

› gute Diskussionen, viel Energie und praktische Ansätze.



» Eigene Vorurteile und Rassismen übersieht man in der Regel auch ganz gern «

Zur Person > Dr. Karin Richter, 35, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Charité und im Vorstand des Vereins ABqueer. Der Verein macht Bildungsarbeit zu lesbisch-schwul-bi-trans*inter-queeren Lebensweisen.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Nicht immer. Aber ziemlich oft, da man mir meine Homosexualität nicht ansieht. Und öfter bemerke ich an mir selbst, wie leicht es mir fällt, Gleichberechtigung zu nutzen und Ungerechtigkeit auszublenden. Meinen trans* Bekannten ergeht es da anders.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

> Barrieren beginnen oft schon beim äußeren Erscheinungsbild. Wer nicht den gesellschaftlichen Normen entspricht oder diese bewusst umgeht oder ablehnt, irritiert. Das muss nicht immer in einer Ausgrenzung enden. Aber wer irritiert, läuft Gefahr, nicht dazu zu gehören. Und damit ist man „draußen“. Schon wer sich weigert, sich eindeutig dem einen

oder anderen Geschlechtsbild anzugleichen, muss oft diese Erfahrung machen.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Oh Gott! Wo fängt man da an? Möglicherweise mit der Reflexion über eigene Vorurteile und eigene Rassismen. Die übersieht man ja doch in der Regel auch ganz gern.

Inklusion bedeutet für mich ...

› das Sichtbarmachen von Vielfalt. Die Öffnung von gesellschaftlichen Räumen zur Herstellung von Gerechtigkeit.

www.abqueer.de



» Barrieren gibt es beispielsweise für Frauen beim Zugang zu Führungspositionen und bei der Entlohnung «

Zur Person > Christine Lüders, 59, ist seit Februar 2010 Leiterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS). Die studierte Pädagogin ist verheiratet und lebt in Berlin und Frankfurt am Main.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> In meinem jetzigen Job kann ich „gleichberechtigt dabei“ sein. Doch ich habe gerade am Anfang meines Berufslebens viele Situationen erlebt, in denen ich Ungleichbehandlungen erfahren habe. Diese Erfahrungen sind bis heute ein Antrieb für mich: Ich möchte, dass alle Menschen in unserer Gesellschaft gleiche Chancen haben – ob das Frauen sind, die noch immer am Arbeitsmarkt benachteiligt werden, ob es Menschen mit Migrationshintergrund sind, Menschen mit Behinderungen, oder Menschen, die wegen ihres Alters, ihrer Religion oder wegen ihrer sexuellen Identität benachteiligt werden.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

› Meine Erfahrung ist: Zu wenige Menschen wissen, dass es Barrieren gibt, die andere ausschließen. Und dabei denke ich nicht nur an Menschen mit Behinderungen. Barrieren gibt es beispielsweise für Frauen beim Zugang zu Führungspositionen und bei der Entlohnung. Immer noch erhalten sie für gleiche Arbeit bis zu 23 Prozent weniger Gehalt als ihre männlichen Kollegen, noch immer gibt es nur sehr wenige weibliche Vorstände beispielsweise in den DAX-Unternehmen. Mit Hindernissen haben auch Menschen mit Migrationshintergrund zu kämpfen, die in Bewerbungsverfahren allein wegen ihres Namens nicht zum Zuge kommen und aus demselben Grund Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche haben. Von ähnlichen Erfahrungen berichten Frauen, die ein Kopftuch tragen. Lesben und Schwule haben Angst davor, sich zu outen, weil sie im Beruf oder auch im Sport mit Repressalien rechnen müssen.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Alle Menschen haben Klischees oder Vorurteile, die ihre Ansichten prägen – auch unbewusst. Das zuzugeben, ist die wichtigste Voraussetzung dafür, um Diskriminierungen zu vermeiden. Wir haben das bei unserem Pilotprojekt zu anonymisierten Bewerbungen gesehen: Da haben wir es geschafft, dass Menschen in den ersten Arbeitsmarkt gekommen sind, die bislang trotz ausgezeichneter Qualifikationen keine Chance bekommen hatten. Menschen mit Behinderungen, mit ausländisch klingendem Namen, Ältere und alleinerziehende Mütter – sie alle konnten von dem anonymisierten Bewerbungsverfahren profitieren. Anonymisierte Bewerbungsverfahren sind sicher nur ein Beispiel von vielen – aber eben eine sehr effektive Methode, um allen Menschen eine gleichberechtigte Chance zu geben.

www.antidiskriminierungsstelle.de



© Christine Kurby

» Kinder zu adoptieren ist als lesbisches Paar nicht möglich – in 2012! «

Zur Person > Dr. Karin Windt ist Inhaberin der Onlineagentur webgewandt und Koordinatorin der Berliner Gruppe der Wirtschaftsweiber e. V. Wirtschaftsweiber ist das fachübergreifende Netzwerk für lesbische Fach- und Führungskräfte in Deutschland.

Können Sie in unserer Gesellschaft gleichberechtigt dabei sein, wo Sie dabei sein möchten?

> Soweit es den Beruf und mein persönliches Leben betrifft, fühle ich mich weitgehend teilhabend. Als selbstständige Unternehmerin habe ich den Vorteil, dass auch ich meine Kundinnen und Kunden aussuchen kann, so wie diese mich. An die gelegentlich anzutreffende Sprachlosigkeit oder Ignoranz mir und meiner Lebensweise gegenüber bin ich gewöhnt und dies betrachte ich als „Leiden auf hohem Niveau“. Immerhin erlebe ich selten direkte und offene Diskriminierung oder Ablehnung. Meine Erfahrungen mit Outsein sind überwiegend positiv, erfordern aber auch steten Mut und Rückgrat. Outing hört ja nie auf, weil die Mehrheit immer vom Standard ausgeht und Lesbischsein selten mitdenkt. Es steht aber

auch nirgends geschrieben, dass das Leben ein Wunschkonzert ist. Immerhin kann ich mich nach Bedarf optisch verbergen und notfalls erst einmal die Lage prüfen – das können Menschen, die sichtbar „anders“ sind, nicht unbedingt.

Falls nicht – welche Barrieren gibt es?

› Lesbische Frauen, gerade Angestellte oder abhängig Beschäftigte, werden auch heute noch aufgrund ihrer sozialen und sexuellen Identität als Lesbe oder frauenliebend an ihren Arbeitsstellen gemobbt. Oder trauen sich nicht, out zu leben, weil sie Nachteile befürchten müssen. Lesben sind schließlich Frauen und Frauen müssen beruflich oft auf der Hut sein, dass ihnen dies nicht zum Nachteil gereicht.

Themawechsel: Sollte ich den Wunsch haben, mit meiner Partnerin zusammen einem vernachlässigten oder verwaisten Kind ein sicheres Heim zu bieten, hört die gesellschaftliche Teilhabe leider wieder auf. Kinder zu adoptieren ist als lesbisches Paar nicht möglich – in 2012! Heute, da die Menschheit schon Sonden auf dem Mars landen lassen kann, kann ich das leider nicht nachvollziehen.

Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit alle Menschen gleichermaßen teilhaben können?

› Die Mehrheitsgesellschaft muss Minderheiten mitdenken und dies nicht nur den „Minderheiten“ selbst überlassen. Dazu muss Vielfalt erst einmal erkannt und dann auch ausgehalten werden. Der Umgang damit muss geübt, die eigene Sensibilität geschärft werden. Ich darf einer Frau nicht in ihre schön gekräuselten Haare fassen, auch wenn ich ihre tollen krausen Haare bewundere. Ich muss einem Rollstuhlfahrer nicht jede Tür aufreißen, wenn er so aussieht, als könne er das selbst. Lieber ihn mal freundlich anschauen und als Mitmenschen wahrnehmen. Heterofrauen müssen sich für Lesben einsetzen, Lesben für Menschen mit Behinderungen, Migrantendeutsche für Schwule, Heteromänner für Trans*-mensen, Schwule für Bildungsinländer und so fort. Ich muss produktiv mit meinen Gefühlen von Befremdung umgehen.

Familiale Konstruktionen müssen losgelöst vom heterosexuellen Ehe-Modell denkbar sein – ich kann mich um eine

krebskranke Seniorin in der Nachbarschaft ebenso intensiv kümmern wie ein Vater sich um sein krankes Kind – soziales Miteinander und Fürsorgeverhältnisse müssen neu gedacht und abgesichert werden.

Thema Barrierefreiheit: für Gehörlose, Blinde etc. müssen finanzielle Ressourcen geschaffen werden, damit diese besser an Veranstaltungen und dem gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.

Das sind nur einige Aspekte aus einem größeren Vorschlagskatalog...

Inklusion bedeutet für mich...

› nicht gleich die Lösung aller Probleme. Inklusion ist ein Denk- und Handlungsansatz, seine Sinne zu schärfen für die Bedarfe anderer (und sich selbst). Dann Handlungsmöglichkeiten entwickeln und produktive Koalitionen bilden. Inklusion ist, wenn meine Arbeitskolleginnen und -kollegen genauso viel aus meinem lesbischen Leben wissen, wie ich aus ihrem Leben. Wenn man bei der kinderlosen Kollegin mitdenkt, dass sie nicht „irgendwie alleine“ lebt, sondern zu Hause jemanden pflegen muss und dafür früher von der Arbeit wegmuss (nicht bloß zur Kita). Wenn man den stotternden Kollegen ausreden lässt und ihm nicht in die Parade fährt. Wenn man sich in der Firma überlegt, wie man zu bestimmten Zeiten die tagsüber fastende Kollegin entlasten kann.

Wenn man drängende Fragen nach den Besonderheiten seiner Mitmenschen in zwei Kategorien aufteilt. Erstens: Ist die Frage dumm und ressentimentgeladen („Wer ist denn bei Euch mehr so der männliche Part?“, „Ist das nicht schrecklich warm und unbequem, immer so ein Tuch auf dem Kopf zu haben?“)? Die behält man besser für sich. Zweitens: Habe ich ein ernsthaftes Interesse an der Besonderheit und mir fremden Eigenschaft des oder der Anderen, dann frage ich direkt und höflich nach und bitte um Erläuterung („Wie nennt Euch Euer Kind, wo Ihr doch zwei Mütter seid – Mama und Mutti, oder mit Vornamen?“, „Dürfen eigentlich nur Männer eine Kippa tragen?“).

Vom Berliner Menschenrechtstag wünsche ich mir...

➤ dass er Menschen zusammenbringt, die voneinander Notiz nehmen und miteinander lernen können. Austausch – Gespräch – Verständnis füreinander entwickeln. Koalitionen bilden, um gemeinsam an der Umsetzung von Menschenrechten in Deutschland zu arbeiten. Dass er die Idee der Mehrdimensionalität von sozialer Ungleichheit (Intersektionalität) ausarbeitet.

www.wirtschaftsweiber.de/startseite/vor-ort/berlin/



© DIMR/S. Pietschmann

» Inklusion ist Bestandteil jedes Menschenrechts «

Zur Person > Prof. Dr. Beate Rudolf ist seit Januar 2010 Direktorin des Deutschen Instituts für Menschenrechte. Zuvor lehrte sie sechs Jahre als Juniorprofessorin für Öffentliches Recht und Gleichstellungsrecht am Fachbereich Rechtswissenschaft der Freien Universität Berlin und leitete das Teilprojekt „Völkerrechtliche Vorgaben für Governance in schwachen und zerfallenden Staaten“ im Sonderforschungsbereich „Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit“.

Das Institut hat aktuell 15 Personen zu ihren Inklusions- und Exklusionserfahrungen interviewt – fast alle sagen, dass sie bereits Ausgrenzung erfahren haben. Erstaunt Sie das?

> Leider nein. Aus unserer Arbeit wissen wir, dass Menschen in vielfältiger Weise diskriminiert und ausgegrenzt werden, weil sie als „anders“ wahrgenommen und daher nicht als zugehörig angesehen werden. Das betrifft Menschen mit Behinderungen ebenso wie Migrantinnen und Migranten, Schwarze Menschen, Lesben und Schwule, Bisexuelle, Transgender, transsexuelle und intersexuelle Menschen, aber

auch alte Menschen, Arme oder Obdachlose. Und in vielen Fällen sind Frauen besonders stark betroffen. Wer diskriminiert wird, erfährt: „Ich werde nicht als Person, in meiner Einzigartigkeit anerkannt. Ich werde in eine Schublade gesteckt. Ich gelte als nicht „normal“. Nur wenn ich mich ändere oder wenn ich verstecke, was mich ausmacht, werde ich anerkannt und kann ganz selbstverständlich mitten in der Gesellschaft leben.“ Massive Diskriminierung führt zu Ausgrenzung. Ausgegrenzte Menschen erleben: „Ich bin nichts wert. Mein Schicksal ist der Gesellschaft und dem Staat gleichgültig. Meine Stimme wird nicht gehört. Ich werde nicht vermisst.“ In einem Gemeinwesen, in dem die Würde des Menschen im Mittelpunkt steht, ist das nicht hinnehmbar.

Wie definieren Sie Inklusion?

› Inklusion meint das Recht jedes Menschen, in sozialen Bezügen leben zu können, also in allen Lebensbereichen dabei sein zu können. Es geht um das Dabeisein-Können beispielsweise in der Schule, auf dem Arbeitsmarkt, in Sport und Kultur, im politischen Leben. Nur wer in einem Lebensbereich dabei ist, kann dort seine Freiheit leben – sich bilden, arbeiten, kreativ sein, politisch mitentscheiden – und so seine Persönlichkeit entfalten. Die Menschenrechte garantieren allen Menschen, dass sie in allen Lebensbereichen ihre Freiheiten leben können. Als menschenrechtlicher Begriff hebt Inklusion die Pflicht des Staates hervor, zu gewährleisten, dass jeder Mensch den Zugang zu allen Lebensbereichen erhält und dort gleichermaßen dabei sein kann.

In den Menschenrechtsverträgen gibt es eine Vielzahl an Diskriminierungsverboten – warum macht sich das Institut zusätzlich für Inklusion stark?

› Inklusion macht das Diskriminierungsverbot konkret: Das Diskriminierungsverbot zielt auf die Herstellung von Gleichheit – alle Menschen sollen ihre Freiheit gleichermaßen ausüben können. Doch die Hindernisse für die gleiche Freiheitsausübung sind unterschiedlich; Menschen werden auf unterschiedliche Weise ausgegrenzt: Diskriminierung kann durch Recht erfolgen ebenso wie durch tatsächliche Umstände und Strukturen. Es ist jedoch oft schwierig, eine Diskriminierung festzustellen und zu entscheiden, welche Maßnah-

men der Staat ergreifen muss, um rechtlich und tatsächlich gleiche Freiheit zu sichern. Hier hilft Inklusion: Sie fragt danach, ob Menschen Zugang zu einem Lebensbereich haben und dort selbstverständlich dabei sein können. Sie verlangt, dass nicht die Menschen sich ändern müssen, sondern dass die Barrieren und behindernden Strukturen abgebaut werden. Inklusion ist also ein Maßstab für Gleichheit und zugleich ein Maßstab, wie Gleichheit hergestellt werden kann und muss.

Lässt sich ein Anspruch auf Inklusion aus den Menschenrechten ableiten? Ist Inklusion ein Menschenrecht?

› Inklusion ist ein untrennbarer und zentraler Bestandteil des Diskriminierungsverbots. Das Diskriminierungsverbot wiederum wohnt jedem Menschenrecht inne. Denn die Menschenrechte verpflichten den Staat, sie gleichermaßen gegenüber allen Menschen zu achten, zu schützen und sie für alle zu gewährleisten. Inklusion ist also kein eigenständiges Recht, sondern ist Bestandteil jedes Menschenrechts. Die UN-Behindertenrechtskonvention drückt das nur erstmals aus; der Sache nach wohnt Inklusion allen früheren Menschenrechtsverträgen inne.

Wer muss Inklusion umsetzen – der Staat, die Gesellschaft, die exkludierte Person?

› Die Menschenrechte nehmen den Staat in die Pflicht, Inklusion zu verwirklichen. Und jeder Mensch hat ein Recht darauf, dass ihm der Zugang zu keinem Lebensbereich verweigert wird und dass angemessene Vorkehrungen ergriffen werden, um ihm das Dabei-Sein zu ermöglichen. Jedes Kind hat also das Recht, eine öffentliche Schule zu besuchen, und wenn es der deutschen Sprache nicht mächtig ist, ist entsprechende Sprachförderung einzurichten. Der Staat muss auch sicherstellen, dass private Akteure, die einen Lebensbereich maßgeblich ausgestalten, diesen inklusiv gestalten. So hat er beispielsweise darauf hinzuwirken, dass private Wohnungseigentümer und Träger von Wohneinrichtungen allen Menschen den Zugang eröffnen, das heißt, bei der Auswahl nicht diskriminieren und bauliche Barrieren allmählich abbauen.

Darüber hinaus ist es erstrebenswert, dass sich die Gesellschaft der Idee der Inklusion öffnet. Inklusion kann nämlich nicht gelingen, wenn sie als verbindliches Recht lediglich zähneknirschend umgesetzt wird. Gelingen kann Inklusion vielmehr nur, wenn auch die Menschen ihren Wert verinnerlicht haben: Wer Inklusion ermöglicht, achtet den anderen Menschen als Inhaber bzw. Inhaberin gleicher Rechte und Würde. Nur wenn Menschenwürde so in einem Gemeinwesen gelebt wird, kann der Staat Menschenrechte umfassend verwirklichen. Inklusion bedeutet daher einen Freiheitsgewinn für die gesamte Gesellschaft. Der Staat ist in der Pflicht, durch Menschenrechtsbildung diese Einsicht zu vermitteln.

Eine Person, die ausgeschlossen ist, muss hingegen Inklusion nicht umsetzen. Denn es gehört zur menschenrechtlich gesicherten Freiheit, eine Freiheit auch nicht zu nutzen. Wer also in Einsamkeit lebt, darf das weiterhin tun, wenn er oder sie dies wünscht. Wer aber dabei sein will, hat das Recht, dies zu verlangen. Inklusion ist Bestandteil der Rechte jedes Menschen, nicht aber seine Pflicht.

www.institut-fuer-menschenrechte.de

www.aktiv-gegen-diskriminierung.de

www.ich-kenne-meine-rechte.de

www.inklusion-als-menschenrecht.de

www.twitter.com/DIMR_Berlin

ClimatePartner^o
klimateutral

Druck | ID: 10033-1212-1002

Auf 100 % Altpapier gedruckt, versehen mit dem blauen
Umweltengel und dem EU Eco Label

Rassismus ist so gegenwärtig wie mein Schatten · Inklusion bedeutet für mich: Teilhabe, überall, ohne Bittstellung · Der Name, die vermutete Religion oder das Aussehen genügen, um anders behandelt zu werden · In fast jeder lesbischen Biografie gibt es die Erfahrung von Ausgrenzung · Obwohl das sogenannte ‚Defizitmodell des Alters‘ wissenschaftlich widerlegt wurde, wirkt es noch nach · Die eingetragene Partnerschaft ist ein Sonderrecht und entspricht der Ehe rechtlich nicht · **Menschen, die schwul, lesbisch oder trans* sind oder dafür gelten, werden zu Opfern von Hetzattacken und Mord** · Die sogenannten Sondereinrichtungen müssen abgeschafft werden · Ich werde in Deutschland immer noch als exotisch empfunden · Oft sind es ganz unterschwellige, subtile Andeutungen, die mir das Gefühl geben, nicht dazuzugehören · **Die Barrieren, die intersexuelle Menschen erleben, begründen sich im Irrglauben, dass diese Gesellschaft nur Männer und Frauen hervorbringen und anerkennen kann** · Gerade blicke ich auf die andere Seite der Medaille – die Exklusion · Eigene Vorurteile und Rassismen übersieht man in der Regel auch ganz gern · **Barrieren gibt es beispielsweise für Frauen beim Zugang zu Führungspositionen und bei der Entlohnung** · Kinder zu adoptieren ist als lesbisches Paar nicht möglich – in 2012! · Inklusion ist Bestandteil jedes Menschenrechts